

Leid – es im Glauben tragen lernen

(Predigt zum 7. Ostersonntag zu Apg 1,12-14; 1 Petr 4,13-16; Joh 17,1-11a)

Es gibt wenige Fragen, die Menschen so bedrängen wie die nach dem Leid. Warum? Warum trifft es mich? Was habe ich getan, dass gerade mir so etwas widerfährt? Warum trifft es immer wieder Unschuldige? Denken wir nur ganz besonders an die Kinder und Jugendlichen in Manchester oder die der koptischen Pilgergruppe, die in der vergangenen Woche Opfer der teuflischen Gewalt von Islamisten wurden und stellvertretend stehen für so viele andere Unschuldige. Wie kann Gott, vor allem, wie kann ein liebender Gott all das Leid in der Welt zulassen? Warum bleibt er stumm, anstatt helfend einzugreifen?

Fragen über Fragen. Und so gewiss irgendwann wohl jeder Mensch sich diese Fragen stellt, so gewiss ist auch: Eine befriedigende, geschweige denn eine abschließende Antwort werden wir in diesem Leben, ja bis zum Ende der Welt nicht finden. So vieles bleibt unbeantwortet, unergründlich, bleibt Geheimnis. Und so gibt es neben den *hellen* Geheimnissen unseres Daseins – denken wir an die berückende Schönheit der Natur, an das Phänomen Liebe, Glück – auch die dunklen Geheimnisse, wie z.B. Leid und Tod.

Aber viel wichtiger als das theoretische Nachdenken über das Leid ist die existentielle Frage: Wie damit umgehen? Wie können wir Leid bestehen? Wie können wir es integrieren in unser Leben, ohne daran zu zerbrechen?

Mir scheint, dass uns die Lesungstexte des heutigen Sonntags Hinweise geben, die hilfreich sein können. Betrachten wir sie ein wenig.

Das Evangelium hat uns noch einmal an den Vorabend des grausamen Todes Jesu versetzt. Es sind die letzten Stunden, die er im vertrauten Kreis mit seinen Freunden verbringt. Ein letztes Mal spricht er lang und ausführlich zu ihnen, öffnet ihnen sein Herz, teilt ihnen mit, was ihn im Innersten bewegt, gibt ihnen eine Deutung seiner Person, seiner Sendung, Verheißungen, nicht zuletzt Aufträge für die Zeit nach seinem Tod.

Doch dann tritt eine Wendung ein. Seine letzten Worte richtet Jesus nicht mehr an Menschen, sondern an Gott, seinen und unseren Vater. Seine letzten Worte werden zum Gebet.

Hören wir einfach zu. Es beginnt mit dem Wort: *Vater!* In diesem einen Wort ist alles Weitere eigentlich schon enthalten und ausgesagt. Natürlich klingt jenes andere Wort aus seiner aramäischen Muttersprache hindurch, das wir alle kennen: *Abba, Papa, Vati*. Es enthält all jenes Vertrauen zu Gott, seinem Vater, das sich immer mehr, immer stärker, immer tiefer über die Jahre seines Lebens hindurch aufgebaut hat. So furchtbar es ist, was vor ihm liegt – es liegt keinerlei Panik in seinen Gebetsworten. In diesem *Abba, Vater*, weiß er sich geborgen, was auch immer kommen mag. Dieses Vertrauen wird nicht verhindern, dass auch ihn mitten im Leid eine unsagbare Angst ergreifen wird, eine Angst, wie sie sicher nie zuvor und nie danach empfunden wurde. Aber tiefer als diese Angst ist das Vertrauen. Untergründig, die Angst unterfassend, ist es da und gibt ihm die Kraft, nicht wegzulaufen, obwohl er es mit jeder Faser seines Wesens will – „*Vater, wenn es sein kann, lass diesen Kelch an mir vorüber gehen!*“ – sondern seinen Weg zu vollenden.

Welch wichtiger Hinweis für uns. Dieses Vertrauen wird nicht einfach da sein, wenn uns ein Leid ereilt. Es will auch erworben sein, wachsend und sich immer mehr vertiefend durch eine beständiges, vertrauensvolles Beten zu diesem unserem Vater im Himmel. Nicht im Sinn einer Sorge vor allem um sich selbst, dass mir nur ja nichts Schlimmes zustoße, sondern in dem Sinn, dass ich weiß: Was immer mir widerfährt – ich darf mich von der Hand Gottes getragen und in ihm geborgen wissen.

Erstaunlich ist nun, wie Jesus weiterbetet: „*Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht.*“ Den Gang in die äußerste Erniedrigung deutet Jesus als *Verherrlichung*. Wie kann das sein? Ist das nicht absurd?

Nun, alle Religionen haben ein deutliches Wissen darüber, dass Gott der Herrliche, der Allgewaltige, der unendlich Majestätvolle und Leidlose ist, umgeben von einem Glanz, der jede menschliche Vorstellung übersteigt. Doch nun offenbart Gott eine weitere, eine ungleich tiefere Seite seines Wesens. Wir stoßen hier auf den Höhepunkt der Selbstoffenbarung Gottes und seiner unbegreiflichen Liebe. Denn es war sein Entschluss, angesichts des Leids seines Geschöpfes nicht nur Zuschauer bleiben zu wollen, sondern es an sich

selbst erfahren zu wollen. Indem Gott in Jesus Christus allen Glanz, alle Herrlichkeit ablegt, indem er dort hin geht, wo er auf das nackte Gegenteil seines göttlichen Wesens trifft, im Verlust also allen Glanzes und aller Herrlichkeit offenbart Gott einen viel größeren Glanz, eine viel größere Herrlichkeit, als es bei einem Gott der Fall ist, der einfach nur über allem Leid der Welt schwebt und sich von ihm gar nicht berühren lässt. Zumindest das können wir leidenden Menschen Gott also nicht mehr vorwerfen: dass er nicht wüsste, was Leid ist. Nein, seit Christus am Kreuz hing, weiß er es tiefer als es irgendein Mensch je erfahren wird. Vielen Menschen hat gerade auch der Blick auf den Gekreuzigten viel Kraft und Trost auch in ihrem eigenen Kreuz gegeben.

Genau das greift nun Petrus auf, wie wir es in der 2. Lesung gehört haben: „*Freut euch, dass ihr Anteil an den Leiden Christi habt!*“ Erinnern wir uns: Es war Petrus, der Jesus mit aller Macht davon abbringen wollte, an Leiden und Sterben auch nur zu denken. Als Messias hatte Jesus ein strahlender Sieger zu sein. Etwas anderes kam gar nicht in Frage. Und dass er sich je – wie die Worte aus seinem Brief nahelegen könnten – mit Leid und Schmerz angefreundet hätte, wird man wohl auch nicht sagen können. Mancher von Ihnen kennt sicher den Film, vielleicht auch das Buch „Quo vadis?“ Auch wenn es sich wohl nur um eine Legende handelt, gibt die namengebende Episode kurz vor dem Tod Petri seinen Charakter sicher recht gut wieder. Als es dem Felsenmann in Rom zu brenzlich wird, flieht er von dort, trifft auf seiner Flucht auf Jesus und fragt ihn: „*Domine, quo vadis?*“ („Wohin gehst du, Herr?“), und erhält zur Antwort: „*Romam venio iterum crucifigi*“ („Nach Rom, um mich erneut kreuzigen zu lassen“), natürlich durch die erneute Untreue seines ersten Jüngers. Daraufhin kehrt Petrus um, wird in Rom gefangen genommen und, da er sich nicht für würdig hält, so zu sterben, wie sein Meister, mit dem Kopf nach unten gekreuzigt.

Wir können, auch vor diesem Hintergrund, sicher sein, dass es Petrus nicht um eine falsche Verherrlichung von Leid und Schmerz ging. Aber da, wo wir einem Leid nicht ausweichen, es nicht beseitigen oder verhindern können, da dürfen wir als Christen sagen: Es ist ein Weg der Verähnlichung mit unserem Erlöser. Wir bewegen uns in seiner Spur, es ist eine besonders intensive Weise der Nachfolge. Und wenn wir Anteil erhalten am Leidensweg Jesu, dürfen wir sicher sein, dass wir auch Anteil bekommen an der Fruchtbarkeit des Leidens Jesu. Wir dürfen sicher sein, dass es für einen gläubigen Christen kein sinnloses Leid mehr gibt. In Verbindung mit dem Kreuz Jesu enthält es einen Segen, der einem selbst und sicher auch vielen anderen Menschen zugute kommt.

Vielleicht sträubt sich in Manchem von uns, das annehmen zu wollen. Aber Petrus zeigt uns hier einen Weg, gerade auch dem eine Sinn abgewinnen zu können, das auf den ersten Blickeinfach nur sinnlos erscheint.

Zum Schluss möchte ich noch einen Blick auf die um Maria versammelte Urzelle der Kirche werfen, die im Obergemach des Abendmahlsaales betend auf das Kommen des Heiligen Geistes wartet. Immer noch steckt ihnen ohne Zweifel der Schreck über die unerwartete Lebenswende Jesu in den Knochen. Sein für unmöglich gehaltener Tod hatte ihnen ja allen Boden unter den Füßen weggezogen, hatte alles zerstört. Doch dann kam die noch viel größere, die noch unerwartetere zweite Wende: Dieses Leiden hatte die Kraft, alles, restlos alles zu verwandeln: das Böse in Vergebung, das Leid in die Freude der Auferstehung, den Tod in Leben.

Als Künder dieser absolut neuen und frohen Botschaft hatte Jesus sie am Himmelfahrtstag ausgesendet: „*Geht hin und macht alle Menschen zu meinen Jüngern.*“ Der verheißene Heilige Geist würde ihnen die Kraft geben, diese Botschaft nicht nur mit Worten zu bezeugen, sondern auch mit ihrem Leben. Eine ganz neue, vorher nie gekannte Freude war in ihnen durch die Ausgießung des Heiligen Geistes geschenkt, aber auch die Kraft, dem Leid, dem Kreuz, das ihnen allen nicht erspart bleiben würde, einen neuen Sinn zu geben und es auf eine Weise zu tragen, wie es ihnen vorher niemals möglich gewesen wäre.

Genau das wünsche ich Ihnen und uns allen: Dass dieser Geist der Freude, ohne die wahrhaft christlichem Leben etwas Wesentliches fehlen würde, in Ihnen lebendig ist, aber auch jene Geisteskraft, die hilft, niemals an einem Leid zu zerbrechen, sondern es tragen zu lernen in einem unbesiegbaren Vertrauen auf Gott, unseren Vater.